

und demgegenüber eine „erheblich größere[r] Vorsicht in der Beurteilung von religiösen Werken“, die nur „adäquat im Kontext ihrer Zeit“ beurteilt werden können. Insbesondere der Vergleich mit männlichen Künstlern führe bereits „auf Abwege, die die spezifischen Lern- und Produktionsbedingungen nicht ausreichend in Betracht ziehen“ (S. 333). Südwestdeutsche Klöster sind ihm zufolge wichtige Zentren für die Literaturproduktion; im 15. Jahrhundert seien die Frauenkonvente die wichtigsten Orte für volkssprachliche Bildungsprozesse (S. 341).

Die Beiträge weisen großteils dicht am Quellenmaterial gewonnene Befunde auf, präsentieren unterschiedliche Quellen, die Frauen in einer Vielzahl von Tätigkeiten aktiv sichtbar werden lassen. Die Heterogenität der Zugänge eröffnet verschiedene Sichtweisen – auch wenn der eine oder andere Beitrag nicht durchwegs überzeugt: So ist das postulierte Rezeptionsdreieck Barbara von Brandenburg – Andrea Mantegna – Paola Gonzaga eine Verkürzung der gerade durch die jüngere Forschung am Mantuaner Markgrafenpaar aufgezeigten engen Zusammenarbeit von Fürst und Fürstin. Weniger als Kritik und mehr im Sinne eines konstruktiven Weiterdenkens der Ansätze des Bandes zu formulieren wäre das Hinterfragen der Dichotomie von Herrschaft und „informeller“ Macht, die manche Beiträge suggerieren. Ebenso ließe sich auch die bereits im Titel angeklungene Gegenüberstellung von Kunst und Politik überdenken. Diese Bewertungen lassen sich in den Ansätzen der neuen Kulturgeschichte des Politischen wie der kritischen Geschlechterforschung überwinden. Stattdessen wäre zu fragen nach den jeweiligen weiblichen und männlichen Handlungsräumen, deren Zusammenwirken und den spezifischen Medien der Kommunikation.

Insgesamt haben Haubrichs und Oster einen materialreichen, optisch ansprechenden, reich bebilderten und anregenden Band vorgelegt. Über seine zeitliche und geographische Fokussierung hinaus, die ihn insbesondere für landesgeschichtlich Interessierte ausweist, weitet er sich zu einer Anthologie für die Frage nach dem Zusammenspiel von Kunst und Politik und der tragenden Rolle der fürstlichen und adligen Frauen in diesem Feld.

Christina Antenhofer

Britta KÄGLER, *Frauen am Münchener Hof (1651–1756)*. Kallmünz: Laßleben 2011. X, 623 S. mit 10 Abb. ISBN 978-3-7847-3018-9. Geb. € 48,-

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um eine Münchner Dissertation aus dem Jahr 2008, die mit dem Forschungspreis 2010 des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine prämiert worden ist und im Jahr darauf als Band 18 innerhalb der Reihe „Münchener Historische Studien, Abteilung Bayerische Geschichte“ erschienen ist. Die Autorin untersucht darin die Zusammensetzung und die Handlungsspielräume der Gruppe der weiblichen Angehörigen des kurfürstlich-bayerischen Hofstaats im Zeitraum zwischen dem Tod Kurfürst Maximilians I. 1651 und dem Tod der Maria Amalia, Witwe des Kurfürsten und seit 1742 Kaisers Karl VII. Albrecht, im Jahr 1756. Diese beiden Daten umreißen zugleich die große Zeit des barocken bayerischen Absolutismus, nach dem eher bescheidenen Zuschnitt des Hoflebens unter Maximilian I. während des Dreißigjährigen Krieges und vor dem beginnenden Bedeutungsverlust der höfischen Kultur angesichts des zunehmenden Aufkommens einer von der bürgerlichen Aufklärung geprägten „öffentlichen Meinung“.

Zunächst analysiert die Autorin anhand des Bestandes der Besoldungsbücher des kurbayrischen Hofzahlamtes, der über mehr als 200 Jahre lückenlos vorliegt, die Entwicklung und Zusammensetzung des Hofpersonals im „Frauenzimmer“ der Kurfürstinnen. Verursachten

Todesfälle von Kurfürstinnen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts noch quantitative Einbrüche beim Personal, so verschwand diese Tendenz danach zunehmend, da in solchen Fällen die Bediensteten der Verstorbenen meist innerhalb des Münchener Hofes verblieben und nur in einen anderen Hofstaat wechselten. Die Amtsträgerinnen stammten zum überwiegenden Teil aus dem altbayerischen Turnieradel, der hier seine Position – im Gegensatz zu den Verhältnissen bei den männlichen Amtsträgern – über den ganzen Zeitraum hinweg verteidigen konnte.

Im folgenden Kapitel, das mit „Familie und Favoritinnen“ überschrieben ist, werden die Personengruppen der Prinzessinnen, der Kurfürstinnen und der Mätressen näher betrachtet. Bei den Prinzessinnen steht die Erziehung im Mittelpunkt, mit dem Ziel einer Vermählung, die den Interessen des fürstlichen Hauses zu dienen hatte. Die Alternative dazu, nämlich der Eintritt in ein Kloster, blieb im untersuchten Zeitraum eine seltene Ausnahme. Die Kurfürstinnen mit ihrem Hofstaat bildeten innerhalb der bayerischen Politik immer einen eigenständigen Faktor, da sie – wie adlige Frauen in der frühen Neuzeit generell – auch ohne ein offizielles Amt Funktionen wahrnehmen und Aufträge ausführen konnten. Dies änderte sich allerdings zunehmend mit der Formalisierung und Bürokratisierung der politischen Abläufe im 18. Jahrhundert, die diesen Bereich inoffizieller politischer Einflussnahme durch die Frauen des Hofes immer mehr einengten. Dies galt auch für die außerehelichen Geliebten, die Mätressen, die von den bayerischen Kurfürsten dieser Zeit – nach dem Vorbild des französischen Hofes – ohne Bemühung um Verheimlichung dieser Tatsache gehalten wurden. Allerdings konnte keine der kurbayerischen Mätressen zu einer so großen Machtstellung aufsteigen und die Ehefrau des Herrschers derart an den Rand drängen, wie dies am französischen Königshof dieser Zeit der Fall war.

Im zweiten Teil des Buches werden Organisation und Interaktion innerhalb des Hofstaats der Kurfürstin untersucht, wobei vor allem die Dienstinstruktionen und Hofordnungen als Quellenbasis herangezogen werden. Ergänzend zur bisherigen Anschauung in der Historiographie, dass sich adelige Bräute nach der Hochzeit an ihr neues Lebensumfeld anzupassen hatten, wobei sich aber doch auch ein beiläufiger Kulturtransfer ergab, weist die Autorin darauf hin, dass auch die Hofgesellschaft des Gemahls sich auf die Braut einzustellen versuchte, etwa durch Entsendung von Experten, die im Vorfeld der Hochzeit Festlichkeiten, Sitten und Kleiderordnungen etc. in der Heimat der erwarteten Braut studierten, um kulturell bedingte Anstößigkeiten im künftigen Zusammenleben zu vermeiden.

Im letzten Kapitel wird untersucht, inwieweit der Hofdienst als Ausgangspunkt für weibliche „Karrieren“ genutzt werden konnten, wobei durchaus auch eine ertragreiche Heirat Station oder gar Zielpunkt einer solchen Karriere sein konnte und in den meisten Fällen auch war. Einen Sonderfall bildeten die „Kammerzwerginnen“, die faktisch kaum Aussicht auf eine Heirat hatten, dafür aber eine zwei- bis dreimal höhere Besoldung als die „normalen“ Kammerdienerinnen (bei gleichen Aufgaben) erhielten (S. 335 f.).

In ihrem Resümee stellt die Autorin fest, dass Krisenzeiten den Frauen am Hof größere Möglichkeiten für selbständiges Handeln boten als der Alltag. Zudem betont sie die Bedeutung des Bereichs von Religion und Frömmigkeit, wo Frauen am Hof eine besondere Vorbildfunktion einnahmen, im Gegensatz zum oft anzutreffenden Klischee vom „lasterhaften Hof“. Nicht verwunderlich ist, dass die Karrieren der Amtsträgerinnen stark an den Interessen der eigenen Herkunftsfamilien ausgerichtet waren. Kennzeichnend für den Hofstaat der bayerischen Kurfürstin war dabei ein fortwährendes Spannungsverhältnis zwischen der Kontinuität alter bayerischer Adelseliten und der regelmäßigen Diskontinuität durch die

zusätzliche Aufnahme eines fremden Gefolges aus dem Herkunftsland der jeweiligen Kurfürstin.

Im Anhang des Buches befindet sich ein Verzeichnis der Amtsträgerinnen am Münchener Hof bis hinunter zu den Kammerfrauen für die Jahre 1632 bis 1776, wofür die Besoldungslisten des Hofzahlamtes im Abgleich mit den Hofzahlamtsrechnungen herangezogen wurden. Tabellenmäßig erfasst sind dabei in chronologischer Folge insgesamt 406 Frauen mit Namen, Amtszeit, Besoldung, Tätigkeit und sonstigen inhaltlichen Bemerkungen. Die Oberst- und Fräulein Hofmeisterinnen der Kurfürstinnen als ranghöchste Amtsträgerinnen sind dabei in einer gesonderten Tabelle noch einmal zusätzlich erfasst. Erschlossen ist der Band durch ein Personen-, Orts- und Sachregister.

Franz Maier

Fletcher DuBois / Hans-Peter Gerstner (Hg.), *Comenius in Heidelberg, Student in Heidelberg – Lehrer der Menschheit* (Heidelberger Schriften zur Universitätsgeschichte; Bd. 2), Heidelberg: Winter Verlag 2014. 180 S. ISBN 978-3-8253-6216-4. € 25,-

Die reichhaltige Forschungsliteratur über Johann Amos Comenius spiegelt seine gesellschaftliche Bedeutung in der gelehrten Welt der Frühen Neuzeit hinsichtlich neuer Impulse im Bereich der Bildung und seiner Rolle als geistiger Wegbereiter der Moderne wider. Vor allem in den letzten Jahren entstand eine Vielzahl von Spezialstudien, Biografien und Sammelbänden, die das Leben und Wirken von Comenius zum Gegenstand haben. In diese ‚Comenius-Forschung‘ reiht sich auch der Sammelband von Fletcher DuBois und Hans-Peter Gerstner ein. Die Herausgeber hatten es sich zur Aufgabe gemacht, in erster Linie die Studienzeit von Comenius an der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg wissenschaftlich zu beleuchten. Dies sei bisher stets ein Desiderat geblieben. Anlass für das Bestreben, diese Forschungslücke zu füllen, war der 400. Jahrestag der Immatrikulation von Comenius an der Ruperto Carola im Jahr 2013 und die zu diesem Thema gezeigte Ausstellung „Comenius in Heidelberg“.

Der Sammelband eröffnet mit einem Grußwort zur Ausstellung (Friederike Nüssel). Anschließend führen Fletcher DuBois und Hans-Peter Gerstner in die Thematik „Comenius in Heidelberg“ ein. Die folgenden acht wissenschaftlichen Aufsätze werden durch den Abdruck eines Typoskripts der Antrittsvorlesung von Dimitrij Tschizewskij, gehalten in Marburg in der Mitte der 1940er Jahre mit einem Vorwort von Hans-Peter Gerstner, ergänzt. Dimitrij Tschizewskij hatte einen Großteil seiner wissenschaftlichen Forschungen Comenius gewidmet. Ebenso wird eine Übersetzung von Comenius’ „Triertium catholicum“ mit einem Vorwort von Barbara Frenk, Otto Ritter, Alexander Stäblein und Maik Welz beigegeben. Der Sammelband schließt mit einer Reflexion von Fletcher DuBois und dem Auszug eines Gesprächs mit Věra Schifferová, die sich im Rahmen ihrer Forschungen an der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik mit Comenius und dessen Philosophie beschäftigt.

Fletcher DuBois begründet in seiner Einleitung vor allem den Fokus des Sammelbandes auf die Heidelberger Zeit von Comenius. Dabei steht allerdings die Notwendigkeit der Ergänzung der Heidelberger Universitätsgeschichte im Vordergrund, während der Beitrag zu der ‚Comenius-Forschung‘ scheinbar etwas in den Hintergrund tritt. Er legt die Hauptquellen der aufgenommenen Untersuchungen dar und bindet das Jubiläum der Immatrikulation und des Studiums von Comenius in Heidelberg im Jahr 1613/14 in den größeren Kontext der Jubiläen historischer Ereignisse, wie etwa dem 450. Jubiläum des Heidelberger